

### **Johannes Wende: Der Tod im Spielfilm. Eine exemplarische Analyse**

München: Boorberg 2014 (edition text + kritik), 413 S., ISBN 978-3-86916-336-9, € 39,-

(Zugl. Dissertation an der Hochschule für Fernsehen und Film München, 2013)

Tod und Sterben gehören zum Leben unweigerlich dazu, jeder Mensch wird in seinem Leben irgendwann mit dem Tod konfrontiert. Es verwundert daher kaum, dass sich auch der Film dieses Themas angenommen und den Tod in vielfältiger Weise aufgegriffen hat. Johannes Wende hat es sich in seiner hier publizierten Dissertation zur Aufgabe gemacht, sich mit dem Tod auseinanderzusetzen und ihn anhand exemplarischer Analysen zu beleuch-

ten. Wende hat gut daran getan, seine Analyse auf den „im Kino vertriebenen, fiktionalen und abendfüllenden Film“ (S.12) zu beschränken und zwei Ansätze zu verfolgen, deren erster sich auf die Auswahl der Filme bezieht, die in vier Kapiteln strukturiert werden, die der Gliederung des Buches entsprechen. Dass Wende dabei – wie er auch selbst erläutert (vgl. S.14) – nicht nur einen Ansatz zur Analyse heranzieht, sondern sich mehrerer bedient, die er den Kultur-

bzw. Medienwissenschaften entlehnt, ist ebenfalls positiv hervorzuheben und als Stärke dieser Arbeit zu werten, sodass das komplexe Thema in seiner ganzen Vielfalt bearbeitet werden kann.

Im ersten Kapitel widmet sich Wende dem personifizierten Tod und kommt zu dem Ergebnis, dass es drei Typen des Todes im Film gibt: Neben dem „Tod, der sich als Person selbst erklärt beziehungsweise von den anderen Figuren eindeutig als solcher definiert ist“ (S.89), erscheint der Tod auch „als Produkt der Allegorese“ (S.89) sowie als Verweigerung der Personifikation (vgl. S.90). Das zweite Kapitel ist den „unterschiedlichen Formen untoter/toter menschlicher Figuren“ (S.13) gewidmet, die „auf unterschiedliche Weise dazu verwendet [werden], um das Andere zu repräsentieren, im Verhältnis zu dem sich eine Hauptfigur, eine konstitutive Gruppe oder eine gesellschaftliche Norm selbst definieren“ (S.95). Neben Gespenstern, die sowohl schlechte als auch gute Absichten im Zuge der Narration haben können und dem Selbst der ProtagonistInnen entstammen (können) (vgl. S.135ff.), finden sich Zombies und Vampire als ‚lebende‘ und mitunter wiederkehrende Tote, die „gegengleiche Figuren einer Verortung des ‚eigentlich Menschlichen‘ im Rahmen einer sozialen Gemeinschaft“ (S.158) darstellen. Daraus resultiert nicht selten eine Auseinandersetzung der (Über-)Lebenden mit dem Leben selbst und auch der Kultur. Auch ‚echte‘ körperliche Leichen sowie die über den Tod hinausgehende Liebe beleuchtet Wende und schlägt über deren Betrachtung die Brücke zum dritten

Kapitel, das sich der vierfachen Rolle des Todes als „handlungsbestimmende Funktion“ (S.259) und damit als Narrativ in der Dramaturgie zuwendet: „die erzählerische *deadline* sowie als thematisierte zentrale Herausforderung für einen Protagonisten, die mythische Konstruktion eines Vergleichs von Handlungsvariationen untereinander, der Moment des Menschenopfers als gleichzeitig immanent narrative und von Narrativen abhängige ‚Gestalt‘ des Sterbens und schließlich der Verlauf einer gesamten Dramaturgie zwischen zwei unterschiedlichen Dimensionen des Todes“ (S.259). Das vierte Kapitel handelt schließlich vom Sterben selbst, das sich zwar aufgrund unterschiedlicher Möglichkeiten zu versterben (vgl. S.265ff.) als äußerst vielgestaltig entpuppt, sich filmisch jedoch oftmals systematisieren lässt, sodass Wende sich entschlossen hat, ikonografisch eine einzige Sterbegeste – auf die Knie sinken, nach oben schauen und die Arme gen Himmel strecken, referentiell bezogen auf die Pathosformel – zu verfolgen, die das Sterben einer Figur im Film anzeigt und die sich bereits in kunstwissenschaftlichen Kontexten finden lässt (vgl. S.272ff.).

Wende gelingt es im Rahmen seiner Analyse, Struktur in den ‚Tod im Film‘ zu bringen, und er stellt seine Ergebnisse immer wieder komprimiert an die Enden seiner (Unter-)Kapitel, was eine kursorische Lektüre und dementsprechend einen schnellen Zugang zur Thematik möglich macht. Die Beschränkungen, die der Autor seiner Analyse zwangsläufig auferlegen muss, sind durchdacht und notwendig bei der

„Masse“ an Filmtoden und -toten, bieten jedoch gleichermaßen den Vorteil, sich dem Thema fokussiert anzunähern, um eingehende Analysen vorzulegen zu können. Die Ergebnisse, zu denen der Autor in seiner stringenten, den „Roten Faden“ nicht aus den Augen verlierenden Analyse kommt, sind nachvollziehbar und bauen-logisch aufeinander auf, indem sie Brücken zu den nachfolgenden Kapiteln schlagen.

Die gewählte Methodik, sich unterschiedlicher kultur- und medienwissenschaftlicher Ansätze zu bedienen und sowohl literatur- als auch kulturhistori-

sche Hintergründe zu berücksichtigen, ermöglicht den Blick aus unterschiedlichen Perspektiven auf den filmischen Tod, der in seiner Gesamtheit gesehen einen ausufernden Fundus an Filmen umfasst. Wünschenswert wäre lediglich eine – an einzelnen wenigen Stellen – exaktere grammatikalische und orthografische Korrektur gewesen, die jedoch vor dem Hintergrund der absolut überzeugenden, in sich konsistenten Analyse verschmerzbar ist.

*Sabine Planka (Siegen)*